

Zeitschrift: Neues Berner Taschenbuch
Herausgeber: Freunde vaterländischer Geschichte
Band: 26 (1920)

Artikel: Briefe an Springli : von J.J. Bischoff
Autor: Meyer-Basel, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-129331>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Briefe an Springli.

Von J. J. Bischoff.

(Mitgeteilt von Paul Meyer-Basel.)

Da die beifolgenden Mitteilungen Menschen und Dinge hauptsächlich aus dem Bernbiet berühren, so nimmt der Herausgeber mit Dank die Gastfreundschaft des „Neuen Berner Taschenbuchs“ in Anspruch, um in zwei Jahrgängen Bischoffs Briefe dem Leser bekannt zu geben. Er verdankt das Manuscript der brieflichen Mitteilungen seinem 1919 verstorbenen Freund Prof. Hans Heußler, Bischoffs Enkel, der in seinen leztwilligen Verfütigungen Herrn Prof. Felix Stähelin in Basel und ihm das Recht, über den handschriftlichen Nachlaß seines Großvaters J. J. Bischoff (1785—1864) zu verfügen, übertrug. Einige Notizen über leztern dürften wohl willkommen sein; wir entnehmen sie dem von seinem Sohn, dem Staatschreiber (nachmaligen Regierungsrat) Dr. Gottlieb Bischoff verfaßten Necrolog über ihn.

J. J. Bischoff, dessen für die verschiedensten Gebiete des Wissens, für Mathematik wie für Sprachen reiche Begabung, verbunden mit offenem Sinn für vaterländische Dinge schon früh zu Tage trat, studierte Theologie und schloß 1804 mit den Jugendfreunden Jakob Burckhardt (dem Vater des Kunsts-

historikers), Simon La Roche, Daniel Kraus, Joh. Schenkel, Nikolaus Sprüngli und andern einen lebenslang gepflegten Bund, die „Gesellschaft zur freundschaftlichen Ausbildung“, deren in 8 Quartbänden erhaltene, nunmehr der Basler Universitätsbibliothek überwiesene Aufzeichnungen in Form von Statuten, Vorträgen, Aufsätze, Kritiken, Disputationen und Preisfragen eines gelegentlichen Bearbeiters harren. 1806 kam Bischoff durch Vermittlung des helvetischen Ministers Stapfer als Pfarrhelfer zu dessen Bruder, Pfarrer Stapfer, nach Diesbach bei Thun, wo er Gelegenheit fand, sich weltmännischen Schliff anzueignen. Er hielt in der großen, später in drei Pfarreien geteilten Gemeinde fast alle Gottesdienste, indem er den Weg von der Predigt zur Kinderlehre meist zu Pferd zurücklegte (vgl. Basler Jahrbuch 1910, S. 73 ff.). 1808 wurde er als Pfarrer nach der Lenk berufen und unterhielt hier mit den benachbarten Pfarrfamilien einen regen Verkehr. Seinen Aufenthalt daselbst zählte er zu den glücklichsten Seiten seines Lebens und suchte später öfter — alle 10 Jahre mit einem seiner Kinder, schreibt sein Freund Kraus — und noch in seinen alten Tagen die Stätte seiner ersten Pastoration auf.

Bischoff heiratete 1811 eine Bernerin, Mariane Bähler vom Rüttegut bei Bern. 1814 wurde er nach Muttenz gewählt, wo er sich auch des Schulwesens annahm und sich als Leiter eines Seminars für Volkschullehrer wie auch als Schulinspektor des untern Bezirks des damaligen Kantons Basel bedeutende Verdienste erwarb. 1830 folgte er einem Ruf an die Leonhardsgemeinde in Basel, an der er mit

seinem Intimus Kraus bis 1832 wirkte, um dann als Hauptpfarrer an die Theodorsgemeinde seiner Vaterstadt überzusiedeln. Er wurde in der Folge Mitglied des Kirchenrats, nach den dreißiger Wirren auch des Erziehungskollegiums, Inspektor der Landschulen, Mitglied der Universitätskurator. Daneben gehörte er dem Vorstand der Gemeinnützigen Gesellschaft und den Begründern der Predigerwitwen- und Waisenkasse an. Sein ganzes Wesen war durch „reiches Wissen, echte Humanität, tiefes, scheinbar verborgenes Gemüt, viel Humor, unabhängige Gesinnung, Selbstverleugnung, Geduld und Uner schütterlichkeit in Grundsäzen und Glaubensdingen“ charakterisiert.

Von Nikolaus Sprüngli von St. Gallen, an den die nun folgenden Briefe offenbar nur, um die Darstellung in die Form brieflicher Mitteilung zu kleiden, adressiert sind, ist nichts weiter bekannt, als daß er dem oben erwähnten Freundschaftsbund angehörte. Er kam als Kaufmann weit in der Welt herum und starb schon 1830. Er goß gelegentlich in das lodernde Feuer heiß entbrannter Begeisterung etwas Wasser, so z. B. wenn er in den zwanziger Jahren seine Freunde vor der damals hoch gehenden Begeisterung für die Griechen, dieses „elende und schlechte“ Volk glaubte warnen zu müssen. (Vgl. über ihn die Aufzeichnungen meines Großvaters Daniel Kraus im Basler Jahrbuch 1910 und 1912.) In Bischoffs Mitteilungen ist die sonst landesübliche Schreibweise Sprüngli durch die dem stadtbaslerischen Idiom angepaßte „Springli“ ersetzt.

Fügen wir noch bei, daß aus Bischoffs Feder

noch weitere, wertvolle, nunmehr im Besitz der Basler Universitätsbibliothek befindliche handschriftliche Aufzeichnungen existieren, nämlich: 1. Die Feiertage im Julius 1807, eine kostliche Schilderung einer mit seinem Freund Kraus unternommenen Schweizerreise von Diesbach ins Berner Oberland, die Urkantone, nach Zürich und Baden, die vielfach mit den obenerwähnten Aufzeichnungen meines Großvaters übereinstimmt und einer Publikation wohl wert wäre, und 2. Fragmente aus der Brieftasche eines Einsiedlers in den Alpen 1816; sie decken sich zu einem großen Teil mit unsern Mitteilungen, nur daß sie pseudonym gehalten und in ein poetisches Gewand gehüllt sind, das dem zur Überschwänglichkeit neigenden Geschmack und den romantischen Anwandlungen seiner Zeitgenossen jedenfalls sehr weit entgegenkam. Die Briefe an „Springli“ behandeln den nämlichen Gegenstand in einer unserm heutigen Empfinden viel näherliegenden Weise.

Doch wir wollen den Leser nicht weiter hinhalten; er wird darin mit uns einig gehen, daß Bischoffs Aufzeichnungen es reichlich verdienen, der Vergessenheit entrissen zu werden, und so geben wir ihm selber nun das Wort.

Briefe an Springli.¹⁾

1.

Diesbach. Dienstags d. 26. Julius 1808.

Abends.

Wie manche Stunde schon, mein Lieber, verträumte ich über dem süßen Gedanken, Dich einst hier bei mir zu sehen! Vergeblich, Du kamst nicht, und hier werde ich meinen Springli nicht erblicken! — Wenn Du jetzt auf mein Zimmer kämst, es würde Dir wohl so wenig gefallen, als mir, denn alles kündigt die nahe Verlassung an; es war sonst so nett, so freundlich, und jetzt so unheimlich, so öde! mitten darin stehen mehrere Kisten und Ballen auf einander, die meine Haabseligkeiten verschließen, welche ich mit hieher brachte; mein Schreibtisch steht offen und leer; leer mein Bücherschrank, leer die Wände, die sonst mit Karten und Plänen und manchem andern in buntem Gemische behangen waren! ach, alles so öde und leer! — Das ist der letzte Abend den ich hier zubringe; morgen reise ich nach Basel ab, um dort meine gute Schwester abzuholen, die mich nach der einsamen Lengg begleiten will. Und diesen Abend weihe ich noch gerne der Erinnerung, und der Unterhaltung mit Dir.

Dreißig Monden verflossen mir hier so schön, es war mir so wohl in meinem lieben Diesbach: sage

¹⁾ So heißt es, nicht nur damit das Ding einen Namen habe; diese Briefe sind ganz eigentlich für Sp. bestimmt. Ich schrieb ihm seit jener Zeit nie, aber es hier zu thun, war schon lange mein Entschluß, und möchte er hier Entschädigung für mein langes Schweigen finden.

mir, ist mir denn eine gewisse Wehmuth zu verargen, die mich beim Rückblick auf die hier genoßnen trauten Tage überfällt? — ich weiß ja nicht, was mir die Zukunft bringen wird, weiß nicht ob ich je wieder so glücklich sehn werde, als ichs hier war, sollte ich denn gleichgültig von meinem Diesbach scheiden können? — nein! um so viel weniger, da ich jetzt erst sehe, daß ich von so manchem wirklich geliebt wurde. Vorgestern hielt ich hier meine Abschiedspredigt und machte dann den letzten Ritt auf eines meiner Filiale. So manches Mahl war ich in Sturm und Regen und Schneegestöber hingeritten, so manchmal hatte ich den Weg wirklich mit Lebensgefahr gemacht, und doch denke ich an alles das so gerne zurück! — Manche Thräne sah ich fließen während meiner Predigt, und der kurzen Abschiedsrede in meinen Bergen, und das freute mich, denn das Zeugniß, nicht ungeliebt zu scheiden, thut einem gefühlvollen Herzen so wohl! ich selbst war innig gerührt, und konnte nur mit Mühe sagen, was ich sagen wollte. Und nachher kamen sie noch, als ich zu Pferde stieg, und drückten mir die Hand und boten mir mit nassen Augen das Lebewohl! mit stiller Wehmuth warf ich noch einen Blick über alle die zerstreuten Hütten, deren Lehrer ich geworden war, und zerdrückte eine Thräne in der Wimper, indem ich meinem Pferde den Sporn gab. — Als ich auf die Berghöhe kam, ging eben die Sonne in ihrer vollen Pracht unter; meine Blicke fielen unwillkührlich auf den im Abendgolde glühenden stolzen Riesen; dort wo die Bergkette des Stockhorns sich an ihn zu reihen scheint, ist der Eingang ins Siebenthal, dorthin führt der Weg zu meiner

künftigen Bestimmung! — ein ernster Gedanke, denn der Schleier ist ja undurchdringlich, der auf den kommenden Jahren liegt! — Dorthin schaute ich schon so oft, wann ich diesen Weg machte; als ahnte es mir, daß mein Schicksal mich einst dort hinein führen werde! —

Und nun — wie ward mir, als ich zum letzten Mahle durch mein Lieblingswäldchen kam — als zum letzten Mahle der einsame Hufschlag meines Pferdes durch das stille Dunkel des Haines ertönte! hier, am Geburtsorte so manches schönen Jugendtraumes, so mancher süßen Phantasie — zum letzten Mahle! — ach es war mir, als ob der abgeschiedne Geist meiner Freuden mich umschwebe und mir das leise Lebewohl zuflüstre! — Zum letzten Mahle! o allmächtig ergreift der Gedanke unser Herz — was wir sonst nicht achteten, macht er uns achtungswert — wie viel mehr denn erschüttert er uns bei der Trennung von einer Lieblingsgegend, beim Abschiedsfusse, den wir guten, lieben Menschen geben! — soll ich mich schämen zu gestehn: „zum letzten Mahle!“ dachte ich auch, als ich meinen Kappen an die Stallthür band, und streichelte das gute Thier? —

Gestern und heute packte ich ein; ein dummes, verdrießliches Geschäft! und doch darf man ja dabei nicht so ganz maschinenmäßig zu Werke gehn, wenn man nicht seine Gedankenlosigkeit mit tausend kleinen Verlegenheiten büßen will. Wie froh war ich, als ich geendigt hatte! und wie froh bin ich, daß nun die geschäftsvollen letzten Wochen vorüber sind! — Das beständige Hin- und Herfahren, das Einkaufen von tausend Bedürfnissen zu einer neuen Haushal-

tung, von denen unser einer so wenig versteht, das Bestellen, Anordnen, Verschicken — alles, alles das, und die Langeweile, die es mir verursachte, nun vorüber! — Von Basel, von Bern, von Thun, von Diesbach wird nun bald alles nach der Lengg unterwegs seyn.

Heute aß ich mit meinem lieben Pastor¹⁾ noch im Schlosse zu Mittag, erinnerte mich mit dem Junfer an so manchen traurlichen Abend, den wir mit einander in der schönen Natur, oder am Kamin beim Schach verlebt hatten, und nahm Abschied von ihm, denn ob schon ich in einigen Wochen, wann ich von Basel zurückkomme, wieder für ein paar Tage Diesbach besuchen werde, so wird er alsdann nicht da seyn. Auch er schien mir gerührt, als wir schieden, und drückte mir herzlich die Hand. — Und diesen Abend besuchte ich noch mein Lieblingsplätzchen unter den jungen Buchen am Bache — wohl auch zum letzten Mahle! — ach wann wird es nicht mehr so heißen? Wann giebts keine Trennung, keine Abschiedsträne mehr? einst kommt sie doch diese selige Zeit, einst haben wir doch eine bleibende Stätte! — —

Mein liebes Diesbach werde ich schon noch oft besuchen, aber ach, dann ist es mir nicht mehr gleich einer Heimath, dann bin ich ein Gast, ein Fremdling hier. — — Nun lebe wohl, geliebte Gegend, die du

¹⁾ Pfarrer in Oberdiesbach war Joh. Friedr. Stapfer, der Bruder des helvetischen Ministers, von Brugg, 1767—1840, Prof. theol. in Bern 1801—5, 1818—33, Pfarrer in D. 1805—18, in Maikirch 1833—40. Bischoff war zur Bedienung von Buchholterberg und Kurzenberg von 1805 an sein Helfer gewesen. Schloßherr war Ulbr. Bernh. v. Wattenwyl, 1782—1847.

mir so manche Freude gabst! lebe wohl, Diesbach! mein Schicksal ruft mich zu andern Pflichten, zu einer andern Bestimmung! —

2.

Basel. Dienstags d. 2ten August. — Abends.

Da bin ich nun wieder, mein lieber Springli, für einige Wochen in meiner Vaterstadt, und habe die süßen Freuden des Wiedersehens in vollem Maße genossen. Meine kleine Reise von Bern hieher hat nichts Interessantes bis Langenbrück; dort stieg ich aus (morgens um zwei Uhr) weil ich wußte daß Kraus¹⁾ und Schenkel²⁾ da auf mich warteten, und traf die auch glücklich — im Bette an. Die beiden folgenden Tage durchstreifte ich mit ihnen einen Theil unsers Kantons. Mit freudigen Gefühlen ward Freitag Abends der alte Rhein wieder begrüßt, und beim rothen Hause trafen wir unsern Zollikoffer³⁾, der uns bis dahin entgegen gekommen war. — Doch das alles wirfst Du in der Erzählung unsers Kraus lesen, die in unsern Sozietätschriften kommt. Und heute, mein Lieber, feierten wir das vierte Sozietätsfest auf Burkhardt's⁴⁾ Landhause; das war wieder ein Tag des frohen Genusses für mich, auf den ich

¹⁾ Daniel Kraus (1786—1846), Pfarrer zu S. Leonhard in Basel; vgl. seine Aufzeichnungen im Basler Jahrbuch 1910 und 1912.

²⁾ J. J. Schenkel von Schaffhausen, gest. 1828, Pfarrer in Hallau, Vater des Theologieprofessors Daniel Schenkel in Heidelberg.

³⁾ David Zollikoffer von S. Gallen, Kaufmann.

⁴⁾ Jakob Burkhardt (1785—1858), Pfarrer in Lausen und Untistis in Basel.

mich herzlich gefreut habe! Die beiden letzten Feste konnte ich nicht mitfeiern, um so viel festlicher war mir nun der heutige Tag, da ich mich wieder im Kreise eines Theils meiner Lieben erblickte. Und doch konnte ich nicht ohne Wehmut an die Veränderungen denken, die seit jenem ersten Mahle vor-gefallen sind. Damahls waren drei andre da, die heute nicht mehr zu unserm Bunde gehörten; aber dafür waren ja Schenkel und Zollikoffer in unsrer Mitte, und warum mußtest Du fehlen, Du den ich nun auch so gerne hier im Zirkel der Freunde begrüßt hätte? — — Ich erzähle Dir die Geschichte dieses Tages nicht; Du wirst sie im Protokolle der Sozietät lesen; genug, es war ein schöner, herrlicher Tag für mich, den ich so bald nicht vergessen werde; ich danke meinen Freunden, daß sie mir ihn verschafften; denn auf meine Ankunft warteten sie mit dem Feste, das sonst, wie Du weißt, im Mai gefeiert wird. —

!
Nebenhaupt lebe ich hier glückliche Tage, die durch das Andenken der langen Trennung doppelten Reiz erhalten; aber es geht mir wie immer, wenn ich in Basel bin; ich kann meine Lieben nur halb genießen, eine Menge lästiger Ceremonienvisiten raubt mir einen großen Theil meiner Zeit, die ich besser anwenden könnte; und nur zu bald wird der bittre Tag der Trennung wieder da sehn; und wer weiß, wann ich dann mein liebes Basel wieder sehe, wann einst ein Raum von sechs und dreißig Stunden Wegs mich davon trennt, und mich bestimmte Geschäfte daran hindern, es so oft zu besuchen, als ich gerne wollte!

3.

Basel. — d. 4ten Augusts. Donnerstag.

Wie es doch so sonderbar mit uns Menschen geht! ich kann es fast nicht begreifen, daß ich Basel wieder verlassen soll, das schöne, heimische Basel, um an der entgegen gesetzten Gränze des Vaterlandes, im Schooße der Schnee- und Eisgebirge meine Bestimmung zu verfolgen. Alles das kommt mir noch vor wie ein Traum, und doch war das ja meine Wahl, mein eigner freier Entschluß, den ich, wie Du weißt, nur mit manchen Schwierigkeiten durchsetzen konnte. Ich hatte Zeit genug, mich in diese Lage zu denken, bis meine Erwählung mir bekannt wurde, aber doch ward ich überrascht, als Brusch an einem Morgen frühe zu mir herüber geritten kam, um mir die so lang erwartete obrigkeitliche Bokation zu bringen, die ihm sein Patron, der Oberamtsmann, für mich übergeben hatte. Nicht als ob ich nun meinen Entschluß bereut hätte, nein, ich freute mich vielmehr darüber, daß endlich die schwankende Ungewißheit vorüber war, aber es ist immer ein ernster Gedanke, wenn wir unser Schicksal auf Jahre festgesetzt sehn: Eine neue Lebensperiode liegt vor mir, die gewiß nicht unwichtig sehn wird — ich sehe neue Geschäfte, neue Pflichten; mich erwartet ein wichtigeres Amt, als das, welches ich hier bekleidete — wie könnte ich also diesen Schritt leichtsinnig thun? nichts desto weniger aber freue ich mich darauf, einer eignen Gemeine vorzustehn, dort, im stillen, friedlichen Thale einige Jahre zu verleben, ein eignes Haus, eine eigne Haushaltung zu haben, obwohl

mir noch die Hauptſache darin fehlt — ein gutes, liebes Weibchen. Vielleicht wird sich aber das auch finden, vielleicht blühen mir dort die Rosen der Liebe, und ſchlingen ſich im holden Kranze um meine Stirn! — O Springli, wenn ich das hoffen dürfte! wenn ſie, die nun ſchon Jahre lang der Gegenſtand meiner ſüßesten Träume war, mir bald als liebendes Weib zur Seite ſtände! o nicht wahr, dann kommſt Du doch auch einmahl zu uns, und freuest Dich mit Deinem Alten über ſein Glück? —

Ich werde kaum noch Zeit haben, Dir von hier aus zu ſchreiben; von morgen über acht Tage werden wir wahrscheinlich nach Bern abreisen; nimm also auf lange Zeit wieder zum lezten Mahle mein Lebewohl aus Basel an!

4.

Thun. Montags d. 15ten Augusts.

Jetzt, lieber Springli, ist das Herbſte überstanden, manche ſchmerzhafte Trennung vorüber, manche bittere Thräne geweint! Ach es kommt mir vor, als ſey ich nun losgeriſſen von meinen Lieben, um ſie vielleicht hier nie mehr zu finden! und doch iſtſ mir nun leichter ums Herz, da ich endlich in der That auf dem Wege zu meiner neuen Bestimmung bin. Meine Reife von Basel nach Bern hat wenig Erzählungswürdiges; wir machten ſie in Gesellschaft einer Jungfer S. von Basel mit einem Piemontefektscher; nur hatten wir den Unfall, daß ſie zwei volle Tage dauerte, statt ſonſt nur anderthalben; den ersten Tag kamen wir nach Solothurn; bis da-

hin ging es ganz gut, aber von Solothurn weg führte uns unser Kutscher, der immer behauptete, er wisse den Weg recht gut, und zum Nachfragen zu stolz war, refta auf der Straße nach Luzern statt nach Bern. Ich hatte den Weg nur Ein Mahl, an einem neblichten Herbsttage gemacht, und wunderte mich daher weniger, daß ich mich nirgends erkennen konnte; endlich als ich dachte, wir kommen nun bald nach Fraubrunnen, erschrack ich, als wir uns bei einer Kapelle befanden, von der ich wohl wußte, daß ich sie noch nie gesehen hatte; nun mußte wohl gefragt werden, und nach einer Stunde (ungefähr Morgens um Zehn Uhr) kamen wir auf der Landstraße von Zofingen nach Bern bei Herzogenbuchsee heraus, welches weiter von Bern liegt als Solothurn; das eine Pferd ward marode, und es mußte piano gehn. Bei diesem Spasse bekamen wir zwar die berühmten Grabmäher in der Kirche zu Hindelbank zu sehn, kamen aber erst abends spät in Bern an, anstatt daß ich darauf gerechnet hatte, wir werden noch Vormittags anlangen. Die Zeit war kostbar für mich, ich hatte den folgenden Morgen genug zu thun, meine Geldgeschäfte zu berichtigen, und noch einige Besuche zu geben. Nachmittags holte uns der Knecht meines guten Pastors von Diesbach mit der Chaise in Bern ab, und es freute mich so herzlich, meiner Schwester die herrliche Straße von Bern nach Thun, und mein liebes Diesbach zeigen zu können. Gestern ging ich mit meiner Schwester einem alten Pfarrer¹⁾

¹⁾ Gottl. Lauterburg, von Bern, 1743—1817, war 1778 bis 1802 Pfarrer an der Lenk gewesen. Von 1802—17 war er Pfarrer in Gurzelen. Seine Frau war Joh. Cath. Schrämlie von Thun.

in der Nachbarschaft, der vier und zwanzig Jahre in der Lengg gewesen war, einen Besuch zu machen, und wir brachten bei ihnen einen sehr vergnügten Tag zu; der nestorische Greis gab mir viel treffliche Amtsregeln, und das gute alte Hausmütterchen meiner Schwester manche Lehre das Hauswesen in der Lengg betreffend. Bei den guten Leuten brauchte es nicht viel, um sich ins Pfarrhaus zu Grünau¹⁾ hineinzuphantasieren, schade, daß die Jungfer vom Hause keine Luise ist! — Heute Morgens blieb mir das traurige Geschäft, in Diesbach von meinen Bekanntesten Abschied zu nehmen; wir spiesen noch dort zu Mittag, aber es wollte mir nicht schmecken, denn noch stand mir ja die Trennung vom Pfarrhause, und von meinem lieben, würdigen Pfarrer bevor! — Der Abschied war herzlich — aber las mich über diese Scene wegeilen, ich habe in den wenigen Tagen so manches Lebewohl sagen müssen, daß mein Herz noch voll davon ist! — Der gute Pfarrer ließ anspannen, um uns noch bis Thun führen zu lassen; er und seine Gattin begleiteten uns bis in den Hof. Und Du, ja Du kannst fühlen, was in mir vorging, als ich mein Diesbach nun im Ernst verließ! — Es regnete; das war mir recht, ich schloß die Chaise dicht zu und sprach wenig, bis wir in Thun ankamen. — Ich will diesen Abend lieber nicht für ominös halten, denn es regnet beständig, als ob es nie mehr aufhören wollte. — Es ist mir nicht wohl hier, ich bin ins Schlafzimmer von einigen alten Jungfern einquartirt (versteht

¹⁾ Siehe Bossens Luise.

sich jedoch, daß sie nicht auch darin sind) — ein unheimliches Habitatel; ich darf nur nicht einmahl meine Pfeife rauchen. Schlaf wohl, Lieber! — Morgen um diese Zeit — ach wie wirds morgen sehn? —

5.

D. (ärstetten)¹⁾ Dienstags d. 16ten Augusts —
Abends 10 Uhr. — —

Schon seit länger als einem Monate, lieber Springli, habe ich den Plan gemacht, bei dem hiesigen guten Pfarrer am heutigen Abende im Hinaufreisen das Nachtlager zu nehmen, und schon seit länger als einem Monate mich darauf gefreut. Und nun bin ich da, und mir ist so wohl! — unmöglich kann ich zu Bette gehn, ohne Dir vorher noch ein paar Zeilen zu schreiben. — Diesen Morgen vollendete ich meine Geschäfte in Thun, und war dann um Mittagszeit mit allem fix und fertig. Mein Siegrist war mit Ross und Wagen hieher bestellt, um uns abzuholen; er fand sich auch richtig ein, und um ein Uhr fuhren wir ab, dem Wege gegen das Siebenthal entgegen. Noch immer war der Himmel trüb, und es regnete bisweilen; die entzückende Aussicht über den See war ganz verloren, bis wir auf die erste Anhöhe kamen, wo wir sie, freilich ohne die herrliche Abendbeleuchtung, zum Theil wieder vor uns sahen. Der schöne Niesen war umwölkt und seine

¹⁾ Joh. Burri, von Burgdorf, 1748—1824, war in seiner Vaterstadt von 1773—79 Provisor, 1779—88 Schulmeister, dann Pfarrhelfer und kam im nämlichen Jahre 1788 als Pfarrer nach Därstetten, das er 1813 mit Oberburg vertauschte.

majestätische Form ließ sich mehr ahnen als sehn. Unter trüben Aspekten betrat ich diese Bergengen, lieber Springli! möge das Loos, das meiner darin wartet, fröhlicher sehn! — —

Endlich sahen wir das niedliche Kirchlein jenseits des Baches, und das freundliche Pfarrhaus, und wir eilten darauf zu. Da ich sah, daß ohne mich schon genug Fremde zum Uebernachten da waren, wollte ich meinen Stab weiter setzen und nur meine Schwester da lassen, aber ich sah es gern, daß man mich zum Bleiben nöthigte, und zog mit Freuden meinen Kaput wieder aus. Der Abend verging mir schnell und schön, sehr schön; die Gesellschaft war ziemlich gemischt; ein alter Oberster erzählte vieles, das mich zu andrer Zeit gewiß interessiert hätte, aber ich hörte ihn kaum halb, denn nicht für ihn hatte ich diesen Abend Augen und Ohren, ach für niemand, als nur — —

Sage mir, lieber Springli! Warum bin ich so heiter, so froh? Warum konnte mich dieser Abend alle die wehmüthigen Abschiedsscenen vergessen machen? ist's das Spiel einer schwärmenden Phantasie? ist's Ahnung seliger Zukunft, die dieser Abend in mir weckt? — ach guter, lieber Springli, könnte ich Dich an mein warmes, ungestüm schlagendes Herz drücken, könnte ich Dir sagen, wie mir jetzt ist! — —

Ich schreibe Dir diese Zeilen nur auf ein Blatt aus meiner Schreibtafel; dem Better, der mit mir in demselben Zimmer schläft, sagte ich, ich wolle noch etwas rechnen. — Dort liegt der gute Junge auf dem Ruhebett, und träumt von seinem Mädchen, denn er nennt ihren Namen. — — Und im an-

dern Zimmer höre ich noch die Mädchen mit einander scherzen und lachen. Du schließt auch schon in Einem Zimmer mit mir, lieber Springli; nicht wahr, ich rede doch nicht im Schlafe? —

Ich sehe noch durchs Fenster — das Gewölke hat sich verzogen, über den hohen Fluhn schimmern die Lichter der Heimath so lieblich! wie still und traulich ist diese nächtliche Stunde! — o einen Blick in das Buch des Schicksals, das über jenen Sternen aufgeschlagen liegt! — — Wenn ich je nach einem Freundesherzen schmachtete, so ist's diesen Abend! — —

Adieu! in der Lengg sprechen wir uns wieder; morgen schlafe ich in meinem Hause! —

6.

An der Lengg. Mittwochs d. 17ten Augusts.
Abends spät. —

Da bin ich denn, lieber Springli, in dem Hause, welches nun doch, menschlichem Ansehen nach, wenigstens für einige Jahre mein Haus sehn wird! und Gottlob, daß ich einmahl da bin, daß der fixe Punkt einmal erreicht ist, zu dem ich nur durch so manche Schneckenlinien gelangen konnte! — Du würdest mich jetzt finden, wie an jenem Abende, da ich Dir den letzten Brief von Diesbach aus schrieb, mittan unter Kisten und Koffern verchanzt. Raum ist mein Bette zur Noth für diese Nacht eingerichtet, und sonst nichts von Hausrath im Zimmer, als ein Tischchen und ein Stuhl. Das ist ja aber genug zum Schlafen, und Dir noch vorher einen langen Brief zu

schreiben, denn zum erstern habe ich noch gar keine Lust. Ich denke, ich erzähle Dir sein der Ordnung nach die Geschichte dieses Tages, der, ob schon leer von Avantures, dennoch ein merkwürdiger Tag in der Geschichte meines Lebens sehn wird. — —

Weil kein Wirtshaus in D. ist, so hatte ich meinen Siegrist mit seinem Wagen eine halbe Stunde weiter, nach Weissenburg geschickt, und dort sollte er uns des Morgens erwarten. — Weil er pressirte, und sich merken ließ, er habe seine guten Ursachen um des Abends zu rechter Zeit in der Lengg anzulangen, so brachen wir des Morgens frühe auf, und nahmen ohne Frühstück von unserm freundlichen Wirth und seiner Familie Abschied. — Mit Bemerkungen über sie alle schlenderten wir nach Weissenburg, und weil dort der Weg sehr steil aufwärts geht, so gingen wir noch eine gute Strecke zu Fuße voraus. Bei den Ruinen des alten Schlosses Weissenburg stiegen wir wieder ein. Das Wetter schien nicht günstig werden zu wollen, es nebelte stark längs den Fluhern, auch regnete es ein wenig, ehe wir nach Boltigen kamen. Dort frühstückten wir mit gutem Appetit, und dann gings sachte gegen Zweissimmen, wo wir Mittags anlangten. Ich sollte Dir nun zwar den Weg beschreiben, der in der That nicht ohne Interesse ist, aber dies würde mich für heute zu weit führen; lieber verspare ichs auf ein anderes Mahl und mache Dir dann eine ausführliche Beschreibung vom ganzen Wege durchs Siebenthal bis hieher und von den hiesigen Merkwürdigkeiten gleichfalls. —

Das Pfarrhaus Zweissimmen und seine Be-

wohner kannte ich bisher noch nicht¹⁾); es interessirte mich also, als mir die Wirthin beim Absteigen sagte, dort bei des Nachbarn Hause stehe die Frau Pfarrerin. Du weißt aber, wie übel ich mit meinen Augen auf eine gewisse Distanz bestellt bin; zu Lorgnettiren schickte sich auch nicht wohl; ich hielt es also für das Beste, meine gewohnte Höflichkeit zu Hülfe zu nehmen. Ich ging sogleich hin, meine Aufwartung zu machen, freute mich im Herzen der jungen, artigen Nachbarinn, und fragte sie um Erlaubniß, nach dem Mittagessen für eine Viertelstunde bei ihnen zuzusprechen. Nach gemachter Recognoscirung gingen wir ins Wirthshaus, und warteten dort aufs Mittagessen. Es wäre ein gewaltiger Verstoß gegen die Berneretikette, wenn man sich von einem neu ankommenden Nachbarn zuerst einen Besuch machen ließe; eiligst kam also der Herr Pastor uns im Wirthshause aufzusuchen. Er war sehr freundlich, und ich weiß den Kukuk nicht mehr, wie er darauf kam, uns umständlich zu erzählen, was ihn bewogen habe, die Pfarre Zweifelden zu nehmen. — Auch diese Bekanntschaft war also gemacht; wir versprachen ihm, nach dem Essen ein wenig zu ihnen zu kommen, und gingen dann zum Tische. Da waren drei Gedecke, und wir wußten nicht, wer noch kommen sollte, als plötzlich die Thür eines Nebenzimmers aufging; etwas entseßlich Vorstiges kam heraus, machte den Beau, und bot uns seine Gesellschaft zum Mittagessen an. Der Mann mit

¹⁾ Karl Emanuel Lütz, von Bern, 1771–1832, Pfarrer in Zweifelden 1804–12, in Albligen 1812–32. Seine Frau war Sus. Salome Bähler von Umoldingen.

den himmelangethürmten Haaren war, wie es sich nachher zeigte, ein Pädagog aus Leipzig, der wie es scheint, eine Lustreise durch die Schweiz macht. Er sprach ganz gut, und wir unterhielten uns daher sehr angenehm mit ihm über diese Gegend, ihre Bewohner, und über meinen Entschluß, in die abgelegne Lengg zu gehn. — Daß wir nun nach dem Mittagessen unser Wort hielten und ins Pfarrhaus gingen, versteht sich von selbst; die Frau Pastorinn führte uns, bis der Herr Gemahl kam, in ein sehr elegantes Visitenzimmer, und dort conversierten wir eben mit einander, wie man's in den ersten Stunden der Bekanntschaft zu tun pflegt, über das Klima, die Unnehmlichkeiten und Unannehmlichkeiten der Gegend &c. empfahlen uns beiderseits in gute Nachbarschaft, luden uns gegenseitig ein &c. — und dann gingen wir, unsern Siegrist wieder aufzusuchen. Er hatte eingespannt, aber poß Welten, das sollte nicht so ohne alle Ceremonie abgehen! — Die Magd im Wirthshause ist eine Lenggerin, und ich weiß nicht, war sie die Mutter, oder der Siegrist der Vater des klugen Einfalls — kurz, unser Gaul war vorn auf der Stirn mit einem prächtigen Straus geschmückt, der mit einem rosenrothen Bande befestigt war. Ein gewisses zufriednes Lächeln verbreitete sich über das Gesicht des Siegrists, als ich die Ausstaffirung bemerkte; mich mahnte es zwar leibhaftig an eine Bauernhochzeit; weil aber in dieser Gegend keine Bekrittung zu befürchten war, so mochte ich ihnen ihre gutmüthige Freude nicht verderben. Stolz bestieg der Leibkutscher den Koffer, der ihm zum Siße

diente, stolz schwang er seine Peitsche, und platschte trotz einem Frankfurter Postillon durch das Dorf weg, wobei er natürlicher Weise seinen Zweck erreichte, alle Augen an die Fenster zu ziehn, um uns oder seinen Straus zu begaffen.

Da gings nun links ins Thal hinein, und ein gewisses, halbwehmüthiges Gefühl ergriff mich, als ich dachte, „dort in jenen Bergen sollst du jetzt wohnen!“ — — Es war kein freundlicher Nachmittag, düster lagen die Berge umher, und immer drohte es uns, zu regnen, doch blieben wir damit verschont. — Bald waren wir an Schloß Blankenburg vorbei, und näherten uns dem stattlichen, weißen Kirchturme von St. Stephan; diesen ließen wir rechts, und blieben immer auf dem rechten Ufer der Simmen; doch, o weh! mit Schrecken bemerkte mein Küster, daß sein Gaul zwar nicht den ganzen Straus, aber doch den größten Theil der Blumen, die ihn ausmachten, herabgeschüttelt hatte! — ja so konnte es nicht gehn! er stieg beim nächsten Hause ab, und bat ein Weib, das mehrere Blumenäsché unter dem Fenster stehn hatte, um Sukkurs. Die gute Frau gab das Schönste her, obschon sie nicht in meine Gemeine gehörte, und bald hatte der Gaul wieder einen prachtvollern Straus als vorher. — Nun gings weiter; schon längst hätten wir die Bergkette welche hier die Grenze des Vaterlandes ausmacht, und den schönen Rawilgletscher sehn sollen; aber der Nebel, oder vielmehr die Wolken verbargen uns alles, wir sahen nichts als die tiefer liegenden, niedrigern Berge und Hügel, und hinter diesen schien nur gar nichts mehr da zu sehn.

Wir kamen an die Matten, (ein Filial von St. Stephan) und da überredete ich meine Schwester, als wir von weitem die dortige Kapelle erblickten, daß sie die Kirche an der Lengg. Das gute Mädchen glaubte mir arglos, doch fand sie die Kirche gar klein, als wir ihr näher kamen, und das Haus neben dran nicht schön für ein Pfarrhaus. Mein Siegrist merkte, und hielt, als wir dabei waren; meine Schwester wollte aussteigen, und ich freute mich, ihr mit Lachen sagen zu können, sie müßte sich entschließen, noch eine Stunde weiter zu fahren, denn an der Matten möchte ich auch nicht wohnen. — Endlich kamen wir an die March meiner Gemeine, mein ehrlicher Siegrist bemerkte mirs, zog dann ehrerbietig den Hut, und sagte: „jetzt wünsche ich, daß des Herrn Pfarrers Eintritt in unsre Gemeine zu einer glücklichen und von Gott gesegneten Stunde geschehen möge!“ — ich kann Dir nicht sagen, lieber Springli, wie sehr mich das rührte! — nie, nie werde ich diesen Wunsch des guten Siegrists vergessen, und mich jedes Mahl daran erinnern, wenn ich an der March vorbei komme. — „Das wolle Gott!“ entwortete ich, und hatte Mühe meine Thränen zurück zu halten. Doch genug für jetzt! mein Brief wird sonst zu einem Buche: es ist ein Uhr nach Mitternacht, und ich habe mich endlich schlaftrig geschrieben.

7.

Lengg, Donnerstags des 18. Augusts, Abends.

Man erblickt das Dorf Lengg erst wenn man kaum noch eine halbe Viertelstunde weit davon ent-

fernt ist; endlich sahen wir den Kirchthurm aus dem Gebüsche hervorragen und zugleich das Dach des Pfarrhauses, und freudig zeigte ichs meiner guten Schwester. Wir kamen dem Dorfe immer näher, und als wir beim ersten Hause desselben waren — piff! paff! puff! gings von allen Seiten, daß unser Gaul bald schau geworden wäre. Es waren die Knaben des Dorfes, die dem neuen Pfarrer zu Ehren so wacker pülverten. Und sieh da, zu jedem Fenster hinaus schaute ein Kopf, und nicht weit von uns standen etwa ein Dutzend Männer in einer Reihe. „Das sind die Borgesekten!“ sagte mir der Siegrist, und klatschte wieder aus Leibeskräften (denn er stand einmahl in Basel in Garnison, und da mochte er sich das von den Postillonen gemerkt haben) — wirklich warens die sämmtlichen Borgesekten in corpore, die sich in ihren dunkelblauen Festkleidern dahin gestellt hatten, mich zu empfangen; meist schöne, große Männer. Als wir bis zu ihnen gekommen waren, stieg ich ab, und gab jedem der Reihe nach die Hand. Der Gerichtsstatthalter bewillkommte mich im Namen aller mit einer Anrede, von der ich aber kein Wort mehr weiß, denn ich war viel zu gerührt, um recht darauf Achtung geben zu können; ich weiß auch nicht mehr, ob, und was ich darauf antwortete. Ich saß wieder auf, und als wir über die Dorfbrücke fuhren, ertönte eine neue Generalssalve. Anstatt den Weg hinter der Kirche noch hinauf zu fahren, wo viele Leute auf uns warteten, zog ichs vor, zu Füze über den Kirchhof zu gehn, der ans Pfarrhaus stößt. Innigst bewegt eilte ich auf das Haus zu, und kaum konnte

ich mich enthalten zu weinen. Ein komischer Anblick hätte mich jedoch bald im nämlichen Momente zu lachen gemacht: eine Menge Weiber und Kinder hatten sich auf die Kirchhofsmauer gestellt, um zu sehen, wie wir vorbeifahren würden; als wir nun hinter der Kirche durch ihnen in den Rücken fielen, kam ihnen das unerwartet, uns schon hier zu sehn; eine allgemeine Scheu kam unter sie, und auf Ein Tempo sprang die ganze Versammlung über die Mauer hinunter auf den Weg, so daß wir plötzlich keinen Menschen mehr erblickten. — Wir gingen ins Haus; der Vikar¹⁾, der bis zu meiner Ankunft die Amtsgeschäfte besorgt hatte, umarmte mich herzlich mit einem Glückwunsche, und das erste was wir thaten, war, daß wir mit ihm das Haus besahen; und wie es mich freute, meiner Schwester alle die Herrlichkeiten zu zeigen, kannst Du Dir vorstellen. Indessen war es noch nicht gar prächtig; das Zimmer, welches der Vikar bewohnt, ist einzig in Ordnung; meine Kisten, Ballen und Koffern stehn in den andern umher, und von Meublen ist nichts da, als hölzerne Stühle, einige massive Tische, und neue Bettstellen, die ich habe machen lassen, und die der Schreiner eben aufschlug, als wir kamen. — Bald erschien ein Deputirter der Borgezezten, und lud uns in ihrem Namen zum Nachtessen, schärzte uns aber ein, wir sollten nicht lange säumen. Das kam uns wieder sonderbar vor, weil es noch nicht fünf Uhr Abends war; indessen freute

¹⁾ Vikar an der Lenk im Jahre 1808 war wohl Friedr. Gerwer, von Bern, 1812 Pfarrer in Lyß.

mach diese Höflichkeit von ihrer Seite sehr wohl, und nun merkte ich, warum der Küster so sehr pressirt hatte. Wir hätten ohnehin den ersten Abend im Wirthshause essen müssen, weil noch nichts ausgepackt war; auch blieb unsre Magd, die ich nach Thun bestellt hatte, um die Reise mit uns zu machen, zurück, und wir hatten nicht länger auf sie warten können. Noch mehr freute es mich aber von Seite der Vorgesetzten, weil es ihnen unbequem seyn mußte, zu einer Zeit, da sie alle zwei bis drei Stunden weit auf ihren Bergen waren, wegen uns herunter zu kommen, und die Nacht hier zu bleiben. Wir gingen also mit G. (dem Vikar) ins Wirthshaus; der Stathalter stellte mir die übrigen Vorgesetzten vor, und wir thauten nach und nach mit einander auf. Es ging ans Essen, meine Schwester oben an, zur Linken G. und zur Rechten ich, dann die Vorgesetzten dem Range nach, zu unterst der Siegrist und der Weibel. Es war nach ihrer Art ein stattliches Essen; ungeheure Schüsseln voll Fleisch, halbe Käse, ganze Thürme von Küchlein u. s. w. insonderheit der Wein ward nicht gespart, und brachte nach und nach immer mehr Leben in die Gesellschaft. — Aber endlich mußten wir auch ans Schlafen denken, und um mehr als nur daran denken zu können, war vor allen Dingen das Auspacken der Betten nöthig. Wir empfahlen uns also aller Protestationen ungeachtet nach acht Uhr, und ließen den Herrn Vikar die Ehre des Pfarrhauses retten. Wir wurden aber geschwinder damit fertig, als wirs geglaubt hatten, und weil ich nicht im Sinne hatte, schon um neun Uhr zu Bette zu gehn, und doch auch nicht mehr ins Wirths-

haus gehn möchte, so setzte ich mich hin, und schrieb an meinen Springli. —

Sie ließen sichs noch wohl sehn im Wirthshause; der Vikar sagte mir, nachher seyen die Weiber auch gekommen, und ihren Männern auf den Schoos gesessen, und da sey es erst recht heimelig gewesen.

— Der Wein gehört nicht zu den Antipathieen der hiesigen Leute; mehr als einer trank sich ein halbes Räuschchen zur Ehre des neuen Pfarrers, und ich sah heute mehrere, die mir ganz naiv sagten, sie haben einen schweren Kopf von gestern Abends. Doch muß auch etwas dem zugeschrieben werden, daß sie bis Mitternacht beisammen waren.

Heute fingen wir an auszupacken, und einige Geschenke, die zum Willkomm kamen, Butterballen, ein Schinken, Eier etc. kamen eben recht, doch mußten wir noch im Wirthshause zu Mittag und zu Nacht speisen, denn — lieber Himmel — es fehlt noch an allen Ecken! Da sind die Kaffeelöffel und Tassen noch eingepackt, und wir müssen welche entlehnnen — da haben wir noch keine Messer und Gabeln — kein Brod, kein Mehl, kein Salz, keinen Wein — nichts! und keine Magd im Hause; da muß des Siegrists alte Mutter herhalten und umhergaloppiren nach allen vier Winden — und dort finde ich gar meine Schwester, die von einer Frau etwas kaufen will, und kein Wort von dem versteht, was sie sagt, und den Vikar zum Dollmetsch nehmen muß. — Kurz es geht zu wie beim babylonischen Thurmabau; alle Augenblicke müssen wir einander ausslachen, und Du würdest ein wahres Gaudium an uns haben. —

Lengg. Sonntags d. 21. Augusts.

Jetzt fängt es an, in meinem Hause ein wenig christlich auszusehn, lieber Springli, und ich bin herzlich froh darüber, denn es ging ziemlich bunt bei uns zu. Unsre Magd kam Freitag Morgens an, und es war ein ganz eignes Gefühl, mit dem ich Mittags darauf zum ersten Mahle in meinem Hause an meinem Tische saß, vor meinen Tellern, Produkte meines Gartens aß und also die eigne Haushaltung angefangen war. Indessen gabs noch manchen lächerlichen Defekt; zum Theil war noch nicht alles ausgepackt, und zum Theil fehlt immer wirklich noch manches; so ward z. B. das Salz in einer großen Schüssel auf den Tisch gebracht, der Wein in einer Maassflasche; kurz, tausend Kleinigkeiten, an die man vorher nicht denkt, sind noch nicht da, und gutherzige Nachbarn werden noch oft zu Hülfe kommen müssen. Indessen geht es immer besser; ein Theil der zurückgebliebenen Meubeln langte an, und mit Auspacken wurden wir auch nach und nach fertig. G. half mir die Vorhänge und die Spiegel appliziren, und sonst noch in manchem andern, und gab mir manchen guten Rath in meiner nagelneuen Sphäre. So gingen die Tage sehr schnell vorüber, schneller als ichs wünschte, denn an das Concipiren meiner Antrittspredigt auf heute war nicht zu denken; kaum konnte ich gestern Abends meinen Text (1 Cor. 2; v. 1 und 2) beim Kamin (es regnete, und da mag man hier ein Kaminfeuer immer erleiden) flüchtig überdenken, und

mir ward ein wenig angst, denn die erste Predigt so schlecht vorbereitet zu halten, schien mir mit Recht ein wenig gewagt zu seyn; doch konnte ich mir zu meinem Troste das Zeugnis geben, nicht bloße Nachlässigkeit, sondern vielmehr unausschreibbare Geschäfte sehen daran schuld. Indessen trieb mich der Gedanke an die zu haltende Antrittspredigt heute frühzeitig aus dem Bette; aber welch ein Anblick überraschte mich, als ich meine Fensterläden öffnete und ins Freie hinaus schaute! — Diese Tage über waren die Berge die das Thal umfränzen, beständig mit Regenwolken bedeckt gewesen, daß man auch ihre Umrisse nicht einmahl erkennen konnte. Und nun — standen sie da, frei und unverhüllt, so groß und so still und so schön, mit dem weißen Schmucke auf ihren Firnen! kein Wölkchen mehr verdeckte sie; und hinter ihnen das prächtig glühende Morgenroth, und der helle Aether über ihnen, und unter ihnen das liebliche Thal mit seinen grünen Matten. — O die Pracht dieses Anblicks läßt sich nur fühlen, nicht beschreiben! — lieber Springli, wie mir da so ernst und so feierlich zu Muthe war! und doch fühlte ich mich so heiter, so gestärkt! — „laß dieses Zeichen zwischen Dir und mir ein ewiger Bund seyn!“ betete ich in meinem Herzen, und mir war wie dem Noah, als er den schönen Bogen, das Sinnbild der Huld und Gnade seines Gottes erblickte. Und sie stieg langsam herauf, die Königin des Morgens, hinter den hohen Gebirgen in Südost, und begrüßte die Berge in Westen und den bläulichtigen Gletscher mit den ersten rosigten Strahlen; immer tiefer senkten

sie sich ins Thal, und schimmerten wieder aus den Fenstern der höher liegenden Häuser und endlich auch mir so freundlich über die Laube vor meinem Schlafzimmer. Springli mir war so wohl! nenne dieses Gefühl nicht Uberglauben, nein, es war Gottes Nähe, die ich empfand, die jeden Gedanken in mir zum stillen Gebetthe machte. Ich überdachte noch einmal ruhig und gelassen meine Predigt nach dem Frühstück, und ohne Furcht hörte ich den Klang der Glocken, welche die Gemeine im Tempel versammelten. Wir gingen, und auf dem Kirchhofe standen sie in zwei Reihen, den neuen Pfarrer und seine Schwester zu sehn. Mir ward wieder ein wenig bang, als ich in die vollgepfropfte Kirche trat, denn wahrlich, der Gedanke: „du Unwürdiger sollst nun der Hirte dieser Herde sehn, sollst ihnen den Weg zu ewigem Glücke zeigen“ war mir ein großer, wichtiger Gedanke. Aber weg, kleinliche Besorgniß! auch hier strahlt mir ja meines Gottes Sonne wieder so freundlich durch die Kirchenfenster auf den Altar! — alle Bangigkeit war verschwunden, ich predigte aus der Fülle meines Herzens, und ob schon ich froh war, daß kein Studirter mir zuhörte (G. ist gestern Abends verschwunden, ich weiß nicht wohin) so kann ich doch sagen, Gottlob es ist gut gegangen! — überhaupt lieber Springli, Du kannst mir nicht glauben, wie sehr mich dieser Tag freut! und sollte ich ihn denn nicht als eine glückliche Vorbedeutung für meine künftige Amtsführung ansehen dürfen? —

9.

Lengg. Donnerstags d. 26. Augusts. Abends.

Ich habe einige fröhliche Tage genossen, lieber Springli, die mir in Hinsicht auf meine Nachbarn viel Angenehmes für die Zukunft versprechen. Dienstags hatten wir hier große Assemblee (wie man's nämlich hier nennen kann) — da kam der Pfarrer von Zweifimmen mit seinem artigen Weibchen, der lustige Pfarrer von St. Stephan¹⁾, mein nächster Nachbar und seiner Hausfrau und zwei Pfarrerstöchtern aus dem Nieder-Siebenthal, die eben bei ihnen auf Besuch waren, zu uns; auch G. der über den Sonntag einen etwas eignen Ausflug gemacht hatte, war wieder gekommen, und half mir nun die Honneurs machen. Sie nahmen fröhlich mit unsrer Armut vorlieb, und hinter den groben Bauerntischen, die, bis andre da sind, aushalten müssen, machten wir uns recht lustig. Es ist ein ziemlich jovialisches Völkchen, das verspricht ein gutes Antidotum gegen den Spleen abzugeben. — Das sollte nun eine Visite d'honneur heißen, und die Gelegenheit, sie wieder zu geben, fand sich bald. Weil es den andern Tag Markt in Zweifimmen war, so wurden wir sämmtlich eingeladen, daselbst ein da Capo zu machen, und ließen uns auch nicht lange bitten; meine Schwester fuhr mit Pfarrer L. (von Zweifimmen) und seiner Frau noch vorgestern Abends hinaus, und G. und ich begleiteten

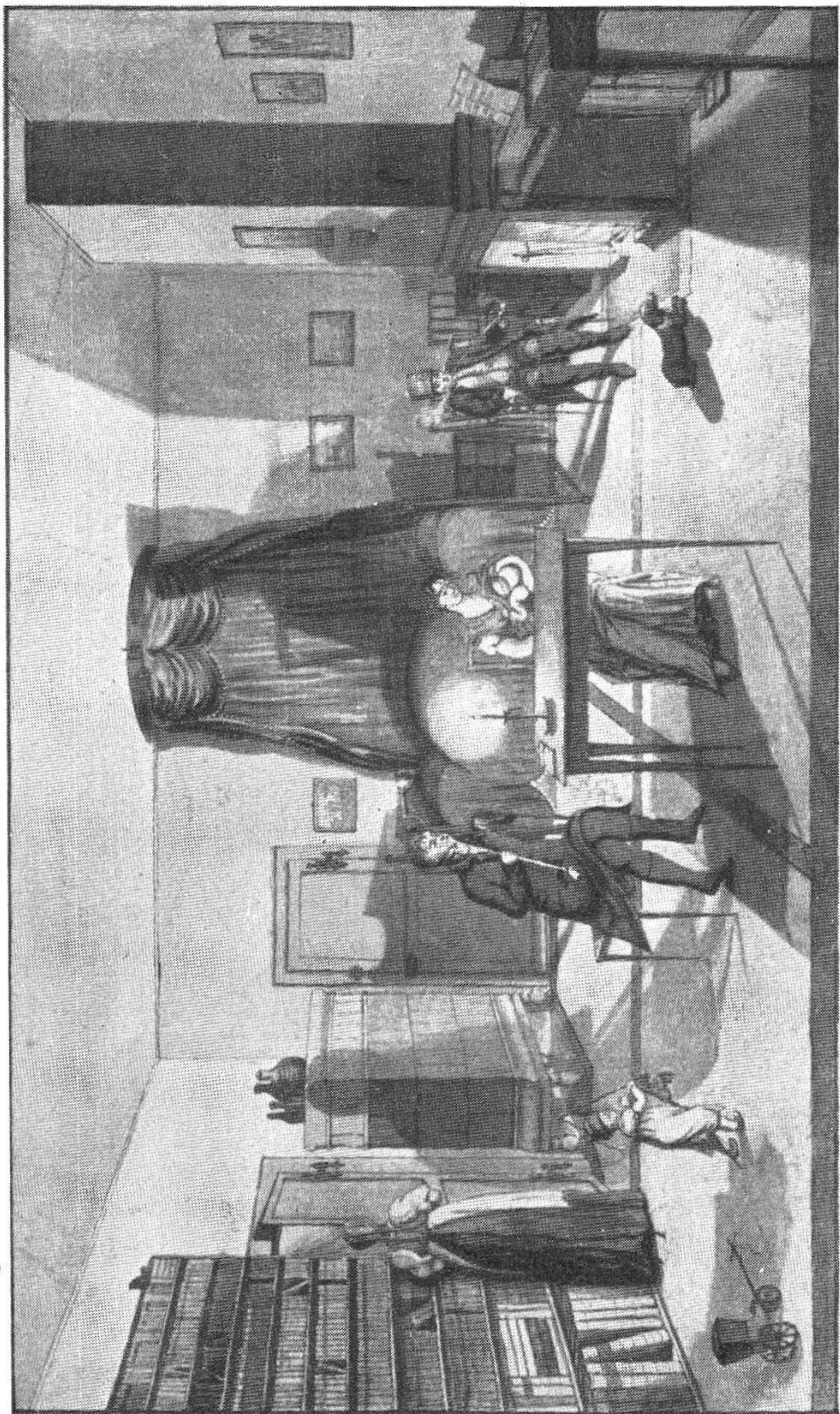
¹⁾ Ludwig Jäggi, von Bern, 1781—1839, Pfarrer in St. Stephan 1806—12, in Hindelbank 1812—39. Seine Frau war Marg. Höfstetter von Langnau.

Pfarrer F. (von St. Stephan) und seine Frauenzimmer zu Fuße noch eine Stunde weit, und kehrten dann langsam unter traulichen Gesprächen in der Abenddämmerung hieher zurück. Gestern Morgen bei sehr schönem Wetter machten wir uns auf den Weg, um die Gesellschaft in St. Stephan abzuholen. G. zeigte mir, indem wir einen kleinen Umweg nahmen, die Verheerungen, welche ein angeschwollner, sonst sehr unbeträchtlicher Waldstrom erst vor 3 Wochen hier angerichtet hatte. Schade für diesen Fleck! als ich im Junius hier war, machten wir diesen Weg auch, und ich merkte mir drei große schattigte Ahorne an jenem Bach, unter denen das weichste Moos zum Sitzen einlud — und schon war dies zu meinem künftigen Lieblingsplatzchen bestimmt — man sieht aufs Dorf, und auf den Felsenkranz in Süden — — aber wie ganz anders fand ichs jetzt! der Bach hat sich ein völlig neues Bett geegraben — der Weg ist verschüttet, die schönen Wiesen sind mit Schlamm und hohen Steinlagen überdeckt; — noch ist zwar das Plätzchen unter den Ahornen unversehrt, aber wie traurig ist nun der Blick auf diese Verwüstungen! — —

In St. Stephan hielten wir uns nur so lange auf, bis die Frauenzimmer ihre Toilette gemacht hatten, dann führte uns ein reizender Fußweg nach Zweifelden, wo wir beim Mittagessen wieder einen neuen Nachbar à six lieues, den Pfarrer von Abentschen, einen Graubündner¹⁾, mit seiner muntern

¹⁾ Pfarrer in Abentschen von 1807—11 war F. C. Theodos. Mohr aus Graubünden.

Frau, die fast nur romanisch spricht, antraßen. Re bene gesta (zu Deutsch: als wir genug gegessen und getrunken hatten) wurde natürlich der Markt auch besucht, der freilich nicht so glänzend war als die Leipziger Messen, und die Mädchen und ich machten einander Nürnbergergeschenke. Nachher, o tempora, o mores! (ist ein römischer Fluch, und bedeutet auf Deutsch so viel als: vors Mohrentempel!) ließen sich die wohllehrwürdigen Herren und Frauen (versteht sich nur um der Mädchen willen) herab — sogar Pfänderspiele mit zu machen. Nur G. entzog uns seine Gesellschaft den ganzen Nachmittag, und kam erst wieder, als es darum zu thun war, Abschied zu nehmen. Aber inzwischen hatte sich der Himmel mit Wolken überzogen, und es fing an zu regnen. Wir wurden eingeladen, in Zwetschmen übernacht zu bleiben, und was man gerne thut, dazu lässt man sich eben nicht zwingen; die Mädchen entschlossen sich bald, das gütige Anerbieten anzunehmen, und ich — Du kennst mich ja — hatte Lebensart genug, ihnen meine angenehme Gegenwart nicht zu entziehn. — S. hingegen, und seine Frau, die nur eine Stunde Wegs zu machen hatten, gingen. Auch G. wollte durchaus nicht bleiben; er ist manchmal ein wenig ein sonderbarer Kamerad; alle Bitten und Ueberredungen von den schönen Lippen, denen, wie Du wohl weißt, mein weiches Herz unmöglich widerstehn könnte, halfen bei diesem Felsenmann nichts. Sie verbargen ihm Hut und Stock — vergeblich! er nahm einem von uns den Hut, und wollte so gehn. Und er ging, als es eben anfing, dunkel zu werden, und hatte bei starkem Regen fast drei



3. Bischoff und seine Familie in der Wohnstube des Pfarrhauses Zent im Herbst 1813/14.
Nach einem Aquarell im Besitz von Hr. Pfarrer Bähler in Kampelen.

Stunden Wegs zu machen — das heißt Festigkeit!! — Der Abend ward unter Saitenklang und Gesang zugebracht; die freundliche Wirthin spielt ganz gut Klavier und hat eine treffliche Stimme; es freute mich, bei ihr mehrere meiner Lieblingslieder anzutreffen — und ich dachte an Euch, Ihr Lieben, wie oft wir da unser „Freude schöner Götterfunken“ und „es kann doch nicht immer so bleiben“ angestimmt hatten. — Des folgenden Morgens (das heißt so viel als: heute) wanderte ich mit den Mädchen unter manchem Scherze nach St. Stephan, wo wir noch zu Mittag spiesen, und diesen Abend kehrte ich mit meiner Schwester ungeachtet des Regens wieder nach Hause zurück. —

Hier hast Du nun, lieber Springli, Erzählungen, die Dich vielleicht wenig interessieren; vergieb mir sie noch für dies Mahl, sie sollen die Stelle reichhaltigerer Briefe vertreten; indessen hoffe ich Dir bald andre schreiben zu können. Erwarte immerhin, wann ich nur erst selbst bekannter mit meinen Umgebungen sehn werde, eine möglichst getreue Schilderung meiner Lage, meiner Verrichtungen, meiner Pfarrkinder, meiner Nachbarn, meines Hauses, und der hiesigen Gegend, die gewiß verdient, beschrieben zu werden. Absichtlich sagte ich Dir bisher so wenig davon, weil ichs gern gründlich, und der Ordnung nach thun will. Du siehst, an Stoff zu manchem Briefe fehlt es mir nicht, wenn also Deine Geduld nicht bereits durch mein Geschreibsel ermüdet ist, so kannst Du noch vieles von mir lesen. —

Lebe wohl! im einsamen Thale, am Fusse des
Räzligletschers wie an den mildern Gestaden des
alten Rheines bin ich immer unverändert

Dein

B.

10.

L. Sonntags 2ten Oct. 1808. Abends.

Sie sind nicht mehr, lieber Sp. die traulichen
Tage, die wir ehemahls genoßen! — sonst gingen
wir an einem Sonntag Abend wohl etwa mit ein-
ander ins Freie, oder bei ungünstiger Witterung
setzen wir uns zusammen auf St. s heimeligem
Zimmer oder auf dem meinigen und schwätzten
mit einander von — allerhand, auch von den späteren
Jahren. — Diese sind jetzt da — einsam bin ich jetzt,
verschlagen aus dem holden Freundeskreise an das
andre Ende des Vaterlandes; aber mein Herz denkt
an sie — auch an Dich, Guter! und ich weihe die
einsamen Abendstunden der schriftlichen Unterhaltung
mit Dir. Ich habe Dir lange nicht geschrieben, aber
desto mehr Stoff zum Schreiben gesammelt, wie
Du nun in meinen nächsten Briefen sehn wirst. —
Ich bin unterdessen (die vorige Woche) wieder in
Thun gewesen, und da ich nun das Siebenthal
schon zum siebenten Male durchstrichen habe,
so sollte ich auch, weil die heilige Zahl erfüllt ist,
nun wohl im Stande sehn, Dir eine etwas genauere
Beschreibung davon zu geben, wie Du sie wünschst.
Auch überm Berge in Lauenau und Saanen
war ich im vorigen Monathe, und auf meiner

Alp, und bey den Siebenbrunnen, und dem
Uvigen- (Uffigen) wasserfall, und habe nun
meine Nachbarn besser kennen gelernt, so daß ich
auch von diesen ein Wörtchen schwäzen kann. —

Sieh, mein Lieber, welch ein ungeheures Porto
Dich erwartet, wenn ich Dir über alles das meiner
gewohnten Weitläufigkeit nach schreibe! — Wappne
Dich immer mit Geduld, denn obschon Du von mir
alles umständlich zu wissen begehrst, so kann ich
doch nicht glauben, daß Dir alles, was mich um-
giebt, eben so interessant sey als mir. —

Doch, zur Sache! — Zuerst sollte ich Dir sagen,
wie es jetzt in meinem Hause zugeht; davon kann
ich nun aber nicht viel sagen; es fängt nun freylich
an, bey uns so auszusehn, wie es sonst in einem
christlichen Hause üblich ist, und es kommt immer
mehr Ordnung darein, aber doch fehlt bis zur wohl
und vollständig eingerichteten Haushaltung noch
sehr vieles. Es ist ungeheuer, was es zu einer
Haushaltung bedarf; nie hätte ich das geglaubt;
Du kannst Deine hundert und fünfzig Louisd'or
aussäckeln, daß Du nicht weißt, wo sie hinkommen,
und hast am Ende doch nichts dafür als — ein
leeres Haus (wenn Du NB frehes Logis hast).
Doch, „wenn wir Nahrung und Decke haben, so laßt
uns genügen“ sagt der Apostel; ich habe noch mehr
als nur das, sollte ich denn nicht zufrieden seyn? —

Freund G., der mir unterdessen sehr lieb wurde,
blieb bey mir bis Anfangs Septembers; er ist ein
edler Mann und sehr liebenswürdig ungeachtet aller
seiner Eigenheiten; mit großen Kenntnissen ver-
bindet er das wärmste Gefühl, und eine seltne Ge-

rechtfertigkeitsliebe; ich sehe immer mehr, wie viel ich ihm zu verdanken habe, denn es ist unglaublich, wie viel er durch seine rastlose Thätigkeit gewirkt hat, seitdem er hier war; die unangenehmsten und trockensten Vorarbeiten machte er mir und scheute keine Mühe, um mir, den er nicht kannte, Gefälligkeiten dadurch zu erweisen. Den 7ten Sept. verließ er uns, ungeachtet es eben stark regnete; ich begleitete ihn noch eine Strecke Wegs; sein Abschied war rührend; er nahm dabei mein ganzes Gefühl in Anspruch, denn er hatte in meiner Seele gelesen. Eine Thräne kam mir ins Auge, als ich ihm das letzte Lebewohl sagte, und nun allein, auch von diesem Freunde getrennt, langsam nach Hause zurück kehrte. —

Da nun meine Amtsgeschäfte in dieser Jahreszeit so beträchtlich nicht sind, so machte ich, wie gesagt, seither mehrere Ausflüge, theils weil sie nöthig waren, theils um die hiesige Gegend kennen zu lernen, und obwohl die Reise nach Thun die letzte war, so will ich doch meinem Plane gemäß mich zuerst mit dieser beschäftigen, und Dir das Siebenthal von unten herauf beschreiben. Erwarte nun aber dieses Mahl nicht meine Reisebeschreibung, darüber magst Du meinen Brief an K. lesen, den ich in diesen Tagen geschrieben habe, wenn Du einmahl wieder nach Basel kommst; und kannst Dich dann mit mir freuen und über meine Fatalitäten lachen. Jetzt nur im Allgemeinen eine Skizze von meinem Thale! —

Über das gepriesne Thun und seine Umgebungen sage ich nichts: es ist schon genug (und

besser als ich's thun könnte) beschrieben worden, so daß ich es unterlassen kann. — In Thun siehst Du des Niesen's schöne Pyramide etwas rechts vor Dir, und das ist der Punkt, auf den Du Dich richtest, wenn Du das Siebenthal besuchen willst. Du gehst also anfänglich drey Viertelstunden lang auf der Frutigerstraße fort; Dein Weg führt Dich in einiger Entfernung vom See erst bei schönen Landhäusern vorüber, dann kommst Du über eine große Weide oder Allment, wo Du im Sommer und Herbst fast immer eine weidende Herde antriffst, auch hin und wieder noch im Schatten stolzer deutscher Eichen ruhen kannst; vor Dir liegt das G'watt, ein kleines Dorf, das sich durch einen hübschen Landsitz auszeichnet, wo Dir zur Linken ein Kanal, dessen Ufer mit Pappeln bepflanzt sind, eine schöne Perspektive gegen den See öffnet. Bis hieher ging es ganz eben, aber bald kommt es anders; die Straße erhebt sich in einer Krümmung zur Linken, aber ehe Du Dies versiehst, mußt Du sie verlassen und die eigentliche Siebenthalstraße einschlagen, die wieder in starker Krümmung rechts steil aufwärts geht. Ein Fußweg kürzt Dir jedoch die Krümmungen der Landstraße ab. Du erreichst endlich die Höhe dieses Bergrückens, und betrachtest noch einmal die Gegend hinter Dir, die sich nun bald Deinen Blicken völlig entziehen wird. Welch ein Anblick! — vor Dir links das Thal der Aare gegen Bern zu, Thun in der Ferne mit seinen stolzen Schloßthürmen; im Hintergrunde von reizenden Bergen umgeben, hinter denen mein liebes Diessbach liegt; dann besser rechts der Anfang der Oberländer

der Berge; die Kirche Hilterfingen und das Schloß Oberhofen am Fuße; die Kirche Siegriswyl an der Mitte des Bergs; den blauen, silbergestreiften See in der Tiefe, durch die Giganten des Oberlandes begränzt. — Bei schöner Beleuchtung ist dieser Anblick über alle Beschreibung herrlich, und ich bleibe hier immer eine Zeitlang stehn, um zu bewundern¹⁾. Dann führt Dich die Straße wieder sehr gäh abwärts in ein Thal, das hinter diesem Bergrücken liegt, etwa eine halbe Viertelstunde eben fort. Hier siehst Du nun nicht viel erhebliches, als besser östlich auf dem soeben überstiegnen Bergrücken ein altes, aber noch sehr solides Gebäude, der Sträflinger Thurm genannt, mit ziemlich hohen Ringmauern umgeben. Von Thun aus betrachtet, scheint es durch optischen Betrug ganz an der dahinter liegenden, noch ziemlich weit entfernten Bergkette zu stehn. Es war ehemahls vermutlich ein Wartthurm, der zur Herrschaft des Ritters und Minnesängers Heinrich (?) von Sträflingen gehörte, welchem Herr von Mülinen in seinem herrlichen Bächenthal bei Thun unter zwey weitschattenden Zwillingssbuchen ein einfaches Monument errichtet hat: In späteren Zeiten diente jenes Gebäude zu einem Pulvermagazin, und in den letzten

1) Später machte ich einmahl die Reise nach Thun in Gesellschaft der ganzen Familie des Pfarrers von Zwen-
simmen. Bei ihnen war auch eine Magd, die nie weiter hinunter gekommen war als bis Voltigen; als wir nun auf die oben beschriebene Stelle kamen, und sie den See erblickte, rief sie in der Erstase aus: „e myneli! da isch ja der Himmel z „unterobne!“

Jahren sollte es verkauft und vermutlich abgebrochen werden; Herr von Mülinen, aus Vorliebe zu den Denkmählern der Vorzeit, kaufte es, nur damit es stehn bleibe¹⁾). Die Straße führt Dich wieder bergan; auf der Höhe des Bergs erblickst Du noch ein Stück vom See, und den Durchbruch des Bergs, mit der darüber gehenden Brücke, den die Regierung von Bern vor etwa achtzig Jahren mit großen Kosten machen ließ, um die Kander, die sonst große Ueberschwemmungen anrichtete, in den Thunersee zu leiten. — Aber bald führt die Straße wieder steil bergunter, wo Du auf das Wirthshaus und das diesen Sommer neu erbaute Badhaus an der Klütsch stößest. Näher steht nun der Riesen vor Dir, den Du nun deutlich vor der Kette des Stockhorns, an welche er sich von ferne anzuschließen scheint, geschieden siehst. Du eilst ihm entgegen wieder auf ebner Straße, die Dich über die Reutiger Allment führt; der Weg ist hier sehr angenehm; die Allment ist zum Theil mit Wald bewachsen, artige Häuser liegen Dir zur Rechten, und weiter hinten erblickst Du das Dorf Reutigen, mit „des Kirchthurms stolzer Spize, halb im Obstbaumwald versteckt“. Endlich kommst Du an die Ecke der Stockhornkette, um welche die Straße sich biegt, und unter Dir liegt im tiefen Grunde das Bette der vereinigten Kander und Simmen. Hier läuft auch ein Fußweg wieder in die Straße, den man anstatt des soeben beschriebenen Wegs vom

¹⁾ Der Turm von Str. ist seit 1590 ununterbrochen Eigentum des Staates Bern. Ueber das Bächigut die spätere Chartreuse, s. W. F. v. Mülinen, Die Schweiz 1903, 305.

Gwatt aus nehmen kann; er führt hart am Fuße des Sträflingerthums vorüber, und ist sehr angenehm. — Die Straße am Kapf (so nennt man es hier) ist sehr schmal, und etwas schauerlich, weil der Abhang gegen der Kander sehr gäh ist, und am Rande der Straße nur eine schwache, auch wohl hier und da gar keine Lehne sich befindet. Vor Dir liegt nun jenseits der Simmen das Dorf Wimmis (wo man im Winter wegen dem nahen Niesen bei einem Vierteljahre lang die Sonne nicht sieht), und sein höher liegendes stolzes Schloß¹⁾, das auf die äußerste Spitze des sogenannten Wimmishuhs gebaut ist. Wimmis war ehemals ein kleines Städtchen, das den Freyherrn von Wyhnenburg gehörte, und von den Bernern im Jahre 1303 verbrannt wurde. Einige Häuser, zu denen Du nun kommst, stehen auf dem linken Simmenufer, unter andern auch das Brodhäuslein, eine Schenke, wo Du Dich mit Speise und Trank stärken mußt, um nun den Eintritt ins Siebenthal oder Simmenthal zu wagen, den ich Dir morgen beschreiben will. —

11.

L. Montags 3ten October 1808.

Während dem wir hier im niedlichen Wirthshause (i. e. beym Brodhäuslein) unsern Schoppen trinken, wollen wir uns ein wenig umsehen, denn hier ist ein merkwürdiger Standpunkt. Wirf immer den letzten Blick in den weitern Horizont

¹⁾ Der Wohnort des Oberamtmanns von Niedersimmenthal am Fuße der Burgfluh.

zurück, denn Du mußt davon Abschied nehmen, wenn Du ins Siebenthal willst, bis Du wieder daraus kommst. Vor uns liegt jetzt eine ganz andre Aussicht; wilde Flühen, großenteils nur mit Tannen bewachsen, zwischen beiden die Simmen eingezwängt, und oft kaum Platz für die Straße daneben. Die eine dieser Flühen wird durch den Wimmiss-hubel gebildet, der vom Niesen oder der gegenüber stehenden Stockhornfette herabgestürzt sehn soll. Hier erscheint er nun selbst als ein ungeheuer hoher Berg, und doch vom See weg sieht man ihn neben dem Niesen liegen, wie einen Zwerg neben einem Riesen (Oder wie jener Säufer sagte, er möchte eine Flasche voll Branntwein haben, die so groß wäre als der Niesen, und der Wimmiss-hubel sollte der Stöpsel dazu sehn). — Die Stockhornfette macht die andre Fluh aus. Von hier betrachtet hat sich der Niesen etwas zurückgezogen, und man sieht ihn vor dem Wimmiss-hubel bald nicht mehr. Düster und ernst spaltet sich diese Bergschlucht vor Dir, und in diesen wilden Rachen hinein mußt Du, wenn Du ins Siebenthal reisen willst, denn hier ist sein wahrer Eingang. Ein tröstlicher Anblick! Doch — „was sind wir schuldig, Frau Wirthinn? wir wollen aufbrechen!“

— Der Weg durch diese Wildniß ist romantisch aber ein wenig grausenhaft; Du glaubst in das fürchterlichste Thal zu kommen, und machst Dir hundert abentheuerliche Vorstellungen von dem abscheulichen Siebenthal. In diesen Träumerehen unterbricht Dich wieder ein schönes Werk menschlicher Kunst, die kühn gewölbte Wimmisbrücke, zu der Du erst kommst,

nachdem Du schon eine Strecke weit in die Schlucht hinein bist. Hier wollen wir frisch stopfen; doch da Du nicht rauchst, so will ich Dir unterdessen eine Anekdote von dieser Brücke erzählen. Im vorigen Jahrhundert wurde sie zuerst von einem Baumeister gebaut, der sich damit nicht große Ehre erwarb, denn kaum war sie fertig, so stürzte sie ein. Dieser Baumeister kam nicht lang hernach mit einem Professor von Bern zusammen, und ließ sich mit diesem in ein Gespräch über den Tempel Salomon's ein, wobei er nicht erriet, die damahlige Baukunst herab zu setzen, um zu demonstrieren, wie so ganz ohne Geschmack jener Tempel erbaut worden sei. Der Professor hörte ihm geduldig zu, und als der Prahler fertig war, antwortete er ihm ganz trocken: „er hets emahl gha!“ — Was freylich der Andre in Hinsicht auf seine Wimmißbrücke nicht rühmen konnte. — So! jetzt brennts wieder; weiter um ein Haus! — doch nein, Häuser findest Du da keine, aber nun kommen wir zur sogenannten Porte, wo ehemahls eine Mauer den Eingang ins Siebenthal verschloß, was hier, da es so eng ist, sehr leicht möglich war. Wenn man wohl Achtung giebt, so sieht man am Ufer der Simmen durch das Gesträuch noch Trümmer dieser Mauer, und nicht weit von da, oben an der Fluh zur Linken ist eine große Höhle, die einen besondern Namen hat, welcher mir aber entfallen ist. Läßt uns eilen, denn hier ist's unheimlich; an vielen Orten lauern ganze Berge von Kollsteinen hart am Wege, die von der Fluh abgebrockt sind, und oft, insonderheit nach anhaltendem Regenwetter die Straße überschütten; bisweilen rollen

auch große Steine über den Weg, die einem das Weitergehen erleiden könnten; doch habe ich noch von keinem Unglücke gehört, das hier geschehn sehn soll. Sonst ist die Straße schön und eben, bis wir hindurch sind. Ich habe sagen gehört, dieser Weg habe viel Aehnliches mit dem durchs Münsterthal, den ich aber nicht kenne. —

Doch sieh! da öffnet sich uns die Aussicht wieder, die Fluhnen ziehn sich zurück, ein weiterer Himmel, fröhlich ungleich beschränkter, als der, den man im offnen Lande gewöhnt ist zu sehn, lacht uns entgegen; freundlich liegt nun das breitere Thal von Erlenbach vor uns. Mir wirds immer wohl, wenn ich hier durch bin, und meine Brust erweitert sich; jetzt erst kannst Du mit dem Auge die ungeheure Höhe der nackten Felsen messen, die Dir vorhin zu nahe über dem Kopfe hingen, um darüber urtheilen zu können; der Riesen kommt hinter seinem Vorgebirge wieder hervor, schön und unumwölklt mit seinen grünen Weiden bis auf den Gipfel. Du kennst vielleicht das Sprüchlein noch nicht:

Hat der Riesen einen Hut (von Wolken),
So geh nur aus, das Wetter ist gut!
Legt der Riesen an den Kragen,
So kannst du auch noch hinaus dich wagen;
Schraubt er aber an den Degen
So bleib zu Haus, heut' giebt es Regen! —

Hier ist große, erhabne Natur, und ich weiß, sie wird Dir gefallen, wenn Du sie einst siehst. Schön und mannigfaltig gehügelte Alpen heben sich vor Deinen Blicken empor, blühende Wiesen

umgeben Dich, alles zeigt Dir das Hirtenland an. Südlich siehst Du in einer Vertiefung des Thales die drohenden *Die m t i g e r* Fluhen, die Straße führt Dich aber allmählich steigend mehr gegen Südwest. Du kommst endlich nach *L a t e r b a c h*, einem langen, zu *E r l e n b a c h* gehörigen Dorfe, wo nichts merkwürdiges ist, als ein Haus, das mir auffiel, das zwar nur von Holz gebaut ist, aber zwey und zwanzig *Croisées* in der Breite hat und sehr gut aussieht, wie überhaupt alle Häuser der reichern Bauern in dieser Gegend. Doch, bald hätte ich noch eine Merkwürdigkeit vergessen: *L a t e r b a c h* wird von den *S i e b e n t h a l e r n* zum Spott der Geburtsort der Bremser und diese „*L a t e r b a c h e r i n n e n*“ genannt; und es ist wahr, daß man hier ganz abscheulich von diesen Bestien geplagt wird; dessen ungeachtet muß man sich wohl hüten, sich darüber zu beklagen, oder auch nur zu thun, als ob man eine todtchlüge, sonst läuft man Gefahr, von den empfindlichen Mitbürgern mit Steinen geworfen zu werden.

Durch mehrere Krümmungen, bald steigend, bald sinkend, führt uns endlich die Straße nach *E r l e n b a c h*, einem schönen Dorfe, das (wenn Du etwa einmahl Lust hast, einen hübschen Gaul zu kaufen) durch seine Pferdemärkte berühmt ist. Das ansehnliche Pfarrhaus steht mit der Kirche auf einem Hügel; mein Namensvetter (ein Schwiegersohn der Frau Pfarrerinn von Därstetten¹⁾) ist hier Pfarrer, und der gelehrteste von allen im Siebenthal. Findest Du

¹⁾ Samuel Bischoff, von Thun, 1767—1838, Pfarrer in Erlenbach 1798—1821, in Walkringen 1821—38. Seine Frau

es nicht sonderbar, daß er eben mein Namenßvetter ist? — „quod boni ominis, felixque faustumque sit!“ *) möchte ich Dir zurufen, wenn Du Latein verständest. Hier ist's wohl erlaubt, wieder Vorspann zu nehmen, um vollends nach Därstetten zu kommen, da wir doch so gefährliche Wege zurückgelegt haben. Aber halt' er sich nicht zu lange auf, Herr Kamerad! sieht er nicht daß die Sonne schon längst untergegangen ist? es pressiert; weiter! —

Schön und angenehm kam mir der Weg von Erlenbach nach Därstetten immer vor, aber viel zu lang, ich weiß nicht warum; prächtige Wiesen, mit Obstbäumen besät, liegen überall neben der Straße; die Simmen fließt schon tiefer im Thalgrunde. Aber hier kommt mir immer eine gewisse Steifigkeit — oder deutscher: Steife in den Hals, ich kann nicht viel auf die Seite schauen, sondern mein Gesicht kehrt sich immer gerade hinaus; ich muß Dir's also selbst überlassen, das neben Dir liegende Gelände zu betrachten. Auf den Flügeln des Durstes getragen (hm! hm!) kommen wir durch Ringoldingen und einige andere Höfe bis zu einer gewissen Höhe des Weges. Aber — was steht dort jenseits des Stroms? was schimmert uns so freundlich entgegen? die niedliche Kirche ist's, und das niedliche Pfarrhaus daneben! — Zwar reizlos scheint die Lage von der Straße her, auch sehen sie dort ja im Winter fünf ganzer Wochen lang

war Henriette Schnell von Burgdorf, deren Mutter, eine Witwe Schnell, die zweite Frau des Pfarrers Burri war.

1) Zu Deutsch: ich möchte auch so geschickt seyn als er.

die Sonne nicht. Aber wer einmahl dort gewesen ist, der findet auch alles so artig und anziehend, daß er gern wiederkehrt, und jetzt iſt ja noch lange nicht Winter. Wollen wir nicht hingehn? sieh — da müssen wir den Fußweg einschlagen, der zur Brücke und zum Pfarrhause führt; wir kommen dann gelegentlich schon wieder auf die Straße; wollen einmahl eine kleine Episode machen!

Aber wer klopft denn schon wieder, und scharrt so mit den Füßen vor der Thür? es ist doch ärgerlich, daß ich immer gestört werden muß!

(Schluß folgt.)
